Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 14 (1869)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

Lehrer-Zeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

XIV. Jahrg. Samstag den 13. November 1869. № 46.

Erscheint jeden Samstag. — Abonnementspreis: jährlich 3 Fr. 20 Rpn., halbjährlich 1 Fr. 60 Rp. franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: Die gespaltene Petitzeile 10 Rp. (3 Kr. oder 1 Sgr.) ☞ Einsendungen für die Redaktion sind an Institutsvorsteher Welti-Kettiger in Aarburg, Kt. Aargau, Anzeigen an den Verleger, J. Huber in Frauenfeld, zu adressiren

An die Abonnenten und Mitarbeiter der schweiz. Lehrer-Zeitung.

Mein lieber Schwiegervater, welcher noch von seinem Krankenlager aus die Redaktion der Lehrer-Zeitung leitete, hat mir auf dringend gestelltes Ansuchen einige Tage vor seinem so unerwartet erfolgten Hinscheiden die Besorgung dieses Organs des schweiz. Lehrervereins in der Hoffnung anvertraut, daß er seine Arbeit nach einiger Zeit wieder werde aufnehmen können. Durch seinen Tod ist die Redaktion der Lehrerzeitung erledigt und ich fühle mich auch ohne förmlichen Auftrag von anderer Seite verpflichtet, mich dieses momentan verwaisten Kindes seiner vielseitigen Thätigkeit anzunehmen und die Leitung der Lehrerzeitung so lange zu besorgen, bis der Vorstand des schweiz. Lehrervereins die Wahl eines neuen Redaktors getroffen haben wird. Ich unterziehe mich bereitwilligst dieser Arbeit, weil ich weiß, daß ich damit ganz im Sinne des sel. Verstorbenen handle und weil ich mich gerne der Hoffnung hingebe, daß mein Unternehmen nicht nur die nachträgliche Billigung des Zentralausschusses finden, sondern auch bei den bisherigen Mitarbeitern und andern Freunden und Bekannten durch gefällige Einsendungen die nothwendige Unterstützung finden werde. Mein Bestreben ist dabei namentlich darauf gerichtet, das fernere regelmäßige Erscheinen des Blattes zu ermöglichen und das von meinem Schwiegervater Begonnene zu einem gewissen Abschluß zu führen, um dann am Ende Alles in guter Ordnung seinem Nachfolger in der Redaktion übergeben zu können.

Ueber Leben und Wirken des Verewigten kann die Lehrerzeitung heute noch keine Mittheilungen bringen, weil derselben von anderer Seite keine bezügliche Einsendung zugegangen ist und der Unterzeichnete selbst bis jetzt die wünschbare äußere und innere Ruhe zu einer solchen Arbeit, die einer gewissen Muße bedarf, noch nicht finden konnte. Dagegen darf heute schon die Berichtigung eines Irrthums nicht unterlassen werden. Es hat sich nämlich die irrige Meinung *) verbreitet

*) Die für Viele ungewohnte Erscheinung, daß Jemand zum Behufe der Heilung einer Krankheit sich aus freien Stücken in den Spital und unter vorzügliche ärztliche Obhut begibt, scheint zu dem berechtigten Irrthum Veranlassung gegeben zu haben. Es ist dieß eine Auffassung, welche der sel. Verstorbene selbst in seinen letzten Tagen noch bei seinem zehnjährigen Enkel in einem Briefe glaubte berichtigen zu müssen, worin es heißt: „Du mußt Dir unter der hiesigen Anstalt, die man Spital nennt, nicht ein Haus vorstellen wie der Spittel in A., dort beim Herrn Baumeister H. Der hiesige Spital ist vielmehr ein großer, schöner Palast, noch nicht lange her mit einem Aufwande von großen Summen neu erbaut und auf's gesundeste und bequemste eingerichtet. Die umfangreichen Gebäulichkeiten schließen einen großen Raum ein, der mit Bäumen besetzt und mit Spaziergängen der freundlichsten Art versehen ist. Ueberall unter den Bäumen sind Gartenbänke angebracht, wo Diejenigen, die hinaus dürfen, sich setzen und die freie Luft genießen können. Die Räumlichkeiten im Hause sind so groß und die zu Verpflegenden so zahlreich, daß man bei jeder Mahlzeit die Speisen auf einer Eisenbahn, die durch die Gänge zieht, verführt. Meine Suppen, die ich Mittags und Nachts esse, kommen alle auf der Eisenbahn angefahren. Ich wohne hoch oben, im dritten Stock eines palastähnlichen Gebäudes, wohin man auf mehr denn 80 steinernen Treppenstufen steigen muß, wenn man es nicht vorzieht, auf einer mechanischen Einrichtung, einer Art in eisernen Stangen laufenden „Reiti" hinauf zu kutschiren."

und ist auch in die Todesanzeige der Expedition übergegangen, daß alt Seminardirektor Kettiger zu dem Zwecke einer Operation, der er schließlich unterlegen sei, in den Spital in Basel habe gebracht werden müssen. Die Sache verhält sich aber so. Nachdem der Verstorbene, welcher seit längerer Zeit an einer hartnäckigen Störung in den Verdauungsorganen litt, mehrere Male den Herrn Professor Liebermeister in Basel konsultirt hatte, begab er sich auf den Wunsch des Arztes, der die beste Hoffnung auf seine Wiederherstellung hegte, eine Woche vor dem Lehrerfest nach Basel in den Spital, um der ärztlichen Behandlung und Beobachtung näher gerückt zu sein. Es ging ihm auch einige Zeit recht ordentlich, bis durch eine rasch sich entwickelnde Wassersucht die so schnelle Auflösung, die uns Alle so sehr überraschte, herbeigeführt worden ist.

Aarburg den 9. November 1869.

H. Welti-Kettiger, Vorsteher des Töchterninstituts.

Zur Vereinfachung der Rechtschreibung.

(Schluß.)

IV.

Fremde, in's Deutsche übergegangene Wörter.

Alle Wörter, die sich im Deutschen eingebürgert haben, sind so zu schreiben, wie sie gesprochen werden, z. B. Möbel, Schokolade, Nazion.

Man streiche das h in allen aus dem Griechischen und Lateinischen oder vermittelst dieser Sprachen in's Deutsche übergegangenen Wörter, also in allen Wörtern, die im Griechischen mit ϑ, ρ und φ, und im Deutschen mit th, rh und ph geschrieben werden: Theater, Theolog, Rhein, Rhone, Rhede, Rhabarber, Rheumatismus, Katarrh; Photograph, Joseph. Welcher Deutsche, der nicht Griechisch versteht, soll Katarrh „richtig" schreiben? Joseph, ein hebräisches Wort, soll, weil es durch die Septuaginta in die Vulgata, und von dieser in's Deutsche übergieng, mit ph geschrieben werden? Wir verdanken überhaupt diese Schreibweise dem Einflusse des Lateinischen auf die Entwicklung der deutschen Sprache, indem ϑ, ρ und φ im Lateinischen th, ch und ph wiedergegeben und in dieser Gestalt in's Deutsche übertragen wurde. Auch heute noch schreibt man die vielen aus dem Griechischen gebildeten technischen Ausdrücke analog: Telegraph, Photograph.

Es ist der „Hauptsünder" h noch weiter zu verfolgen in

V.

der Dehnung,

über die Herr B. nicht wegkommen kann. Völlig einverstanden bin ich mit ihm, daß e und h und alle Verdoppelungen der Vokale als Dehnungszeichen wegzulassen sind.

Ich will hier, um mit dem h fertig zu werden, nur noch bemerken, daß mir die Weglassung des h, wo es ein altes ch, k, g, u. s. w. vertritt, zu gewagt erscheint. Man könnte get schreiben, weil, wenn das e ausfällt, das h als nicht gesprochen, also als überflüssig wegbleiben, oder weil man annehmen könnte, daß he ausgefallen wäre, wie etwa amasti für amavisti; aber man könnte nicht geet schreiben, weil, wenn das zweite e gesetzt wird, auch das h gehört wird. Man spricht nae, na, aber auch nahe. Man dürfte beide Schreibweisen dulden und den Sieg der einen über die andere der Zeit überlassen. Man muß auch genügsam sein. Was die Quantität betrifft, so will sie Herr B. durch den oder die folgenden Konsonanten bezeichnen. Er will deshalb das ck (um nicht Rückkehr mit drei k zu schreiben?) nicht preisgeben; er will, besonders der Dehnung wegen, daß ß beibehalten und dafür sogar ein neues Zeichen schaffen und das t vor dem z schonen.

Das e in Bern sei lang, sonst schriebe man Berrn. Wozu soll man das wissen? Und in einsilbigen Wörtern ohne Endkonsonanten braucht man keine Bezeichnung der Quantität? Warum sollte man da nicht, wo die Quantität bezeichnet werden soll, die Doppelvokale beibehalten? Oder wenn man in den einen Wörtern die Bezeichnung der Dehnung nicht braucht, wozu in den andern Wörtern? Wie unterscheidet sich Bern — das ist die Hauptsache, denn schreibe wie du sprichst — in der Aussprache von Herrn, fern, gern? Wenn man statt der Vokale die Konsonanten als Dehnungszeichen benutzen wollte, da käme man vom Regen in die Traufe. Statt

mit einigen Vokalen hat man es mit dem ganzen Heer der Konsonanten zu thun. Man würde in einen weit größeren Fehler und in eine größere Verwirrung gerathen. Müßte man nicht Maen und maen, müßte man nicht konsequenter Weise, wie man den und denn, wen und wenn unterscheidet, statt ihm und im = im und imm, statt ihn und in = in und inn, müßte man nicht hatt, mitt mit so vielem Rechte wie ritt, ann zum Unterschiede von ahn, also Annkunft, müßte man nicht hinn, Königinn, Erbinn, daß für das, deß, waß, weß u. s. w. schreiben? Das geht schlechterdings nicht. Den Doppelkonsonanten ist eine noch gründlichere Heilung nöthig, als den Doppelvokalen. Denn da war die Herrschaft der Willkür noch schlimmer.

Mein Vorschlag geht dahin:

Man schreibe einen Doppelkonsonanten nur dann, wenn er in zwei auf einander folgenden Silben gesprochen wird, also alle einsilbigen Wörter nur mit einem Konsonanten: wil aber Wille, Angrif, konte, Rükkehr. Hiefür gibt es folgende Gründe:

Die Sprache selbst leitet dazu an; man schreibt: hat aber hat-te, an aber an-na, in und in-nen, im und im-mer, hin und hin-nen, des und des-sen, Freundin und Freundin-nen.

Auch die geschichtliche Vergangenheit der Sprache entscheidet dafür.

Die Dehnung ist dabei durchaus nicht maßgebend. Man betrachte nur außer den angeführten Beispielen die lateinische Sprache, in der trotz ihrer ausgeprägten Quantität niemals ein Doppelkonsonant oder Doppelvokal in einer Silbe vorkommt.

Es ist die Bezeichnung der Quantität im Deutschen selbst für die Poesie nicht nothwendig, da in letzterer der Accent entscheidend ist.

Endlich würde diese Regel eine Reihe von Schwierigkeiten aus der Rechtschreibung entfernen und hätte den Vorzug der größten Einfachheit.

Mit dieser Regel wäre auch die Schwierigkeit in Betreff des ſ, s, ß und ſſ gehoben. Herr B. will auf keinen Fall das ß immer durch ſſ ersetzen lassen. Gewiß nicht. Nach obiger Regel wäre in mehrsilbigen Wörtern ſſ zu setzen, wenn je ein s in zwei aufeinander folgenden Silben gesprochen, in allen andern Fällen, sowie in einsilbigen Wörtern nur ein s. Warum soll das von daß, bis von biß, ist von ißt unterschieden werden? Wird in dem Satze: „weiß man das" das ß in weiß anders gesprochen als das s in das? hat man nicht früher immer nur ein z gebraucht?

Es genügt demnach das einfache und doppelte s vollkommen. Man braucht nicht sz zu schreiben oder ein neues Zeichen zu schaffen. Es genügt zu schreiben: mus, müs-sen; weis, wis-sen.

Unter dieselbe Regel ist auch das ꝛ zu subsumiren. Ein wenig komisch klingt es, wenn Herr B. — wieder der Quantität wegen — das harte und ganz überflüssige t vor dem z behalten will, um Schwitzer von Schwizer zu unterscheiden. Wie sollte man die vielen Wörter, die besonders nach der vereinfachten Rechtschreibung gleich geschrieben würden, unterscheiden? Wäre das nicht eine neue Willkür? Da das z bereits ein ts ist, so wäre ꝛ = tts, tt also ein nicht in zwei Silben zu sprechender Doppelkonsonant und daher das t vor dem z zu streichen. Zeigt doch überhaupt die Sprache das Bestreben, das oft hart klingende t auszustoßen: Schuß für Schutz, Droschke für Drotschke u. s. w.

VI.

Die Umlaute.

Ueber die Umlaute ä, ö und ü hat schon Herr B. bemerkt, daß sie in Niederdeutschland nicht mit ae, oe und ue geschrieben werden. Diese Laute sind Umlaute, das sind einfache und nicht zusammengesetzte Laute und werden unrichtig in der Schweiz mit zwei Vokalen geschrieben. Es wird ebenso fälschlich eü für eu und äü für äu gesetzt, z. B. Leüte für Leute, Häüser für Häuser. Beides ist zu ändern und ä, ö, ü, eu und äu zu brauchen.

Statt Bär mit Herrn Bucher Ber zu schreiben, wäre freilich kein Unglück (Berlin von Bärlein), aber dann müßte man auch Krete statt Kröte u. s. w. setzen. Hier gelte aber die Regel: Schreibe wie du richtig sprichst. Man überlasse auch das getrost der Zeit, die auch liederlich von Luder, Hülfe von helfen eingeführt hat. Da das ä als Umlaut unentbehrlich ist, so rühre man nicht daran. Beim ai und äu würde ich auch entschiedener zugreifen und da, wo der Umlaut nicht in die Augen fällt, eine Verwandlung eintreten lassen. Doch müßte ich auch beim ai bemerken, daß in manchen Gegenden, z. B. in Westpreußen, das e in ei deutlich gehört wird. Wäre es nicht auch hier am besten, tolerant zu sein, beide Schreibweisen zu dulden und den Kampf für ihre Geltendmachung den Königen selbst überlassen?

Ich resumire und komme zu folgenden Vorschlägen:

1) Einführung der lateinischen Buchstaben.
2) Alle Wörter, ausgenommen die Eigennamen und die persönlichen Fürwörter der zweiten Person, werden mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben.
3) Aus dem Alphabet zu streichen sind: c, q, v, y und ß.
   a) c ist durch z oder k, ck oder kk, ch in den aus dem Griechischen stammenden Wörtern durch k, chs durch x, sch durch sh zu ersetzen; c bleibt nur in dem deutschen ch.
   b) qu wird durch kw ersetzt.
   c) v wird in f oder w verwandelt.
   d) Für y schreibt man i.
   e) Für ß schreibt man s oder ss.
4) Fremde, im Deutschen eingebürgerte Wörter schreibe man, wie man sie spricht. Daher wird
   a) das h in allen aus dem Griechischen und Lateinischen oder vermittelst dieser Sprachen in's Deutsche übergegangenen, also mit th, ph und rh geschriebenen Wörtern weggelassen;
   b) das t als z geschrieben, wo es als solches gesprochen wird.
5) Das e und h und alle Verdoppelungen der Vokale, sowie alle Verdoppelungen der Konsonanten als Dehnungszeichen fallen weg. Daher wird
   a) in mehrsilbigen Wörtern ein Doppelvokal oder Doppelkonsonant nur dann gesetzt, wenn er in zwei aufeinander folgenden Silben gesprochen wird;
   b) werden einsilbige Wörter nur mit Einem Vokal und mit Einem Konsonanten geschrieben;
   c) wird das t vor dem z ausgestoßen.

Ich selbst stellte mit meinen Schülern Versuche mit der vereinfachten Rechtschreibung an und fand, daß in einigen Stunden Sicherheit und Geläufigkeit zu erzielen sei, bei schwachen Schülern natürlich schneller, als bei solchen, deren aufmerksames Auge sich an die willkürlich entstellte Unrechtschreibung gewöhnt hat. Wenn nur noch die vielen Interpunktionszeichen abgeschafft würden, bemerkte ein Schüler. Hierüber einige Worte:

Das Frage- und Ausrufungszeichen, diese — ornamentalen — Zeichen, die als Ehrenwachtposten vor dem Satze stehen, will ich nur kurz berühren. Wortstellung und Inhalt des Satzes zeigen zur Genüge die Frage und den Ausruf an. Ornamentik ist schön, aber in der Volksschule hat man keine Zeit dazu. Es erfordert Zeit, den Schülern den Unterschied zwischen direkten und indirekten Fragen verständlich zu machen. Eben so verhält es sich mit dem Gedankenstrich und den Anführungszeichen.

Das Kolon ist vor direkten Anführungen und zwischen gegliederten Vorder- und Nachsätzen, sowie das Semikolon zwischen den einzelnen Gliedern wohl berechtigt, aber in Volksschulen dürfte man es in der Stilistik schwerlich so weit bringen, daß die Schüler diese beiden Zeichen mit Bewußtsein anwenden. Sie können daher mehr schaden als nützen. Das Semikolon gar für das Komma nach längeren koordinirten Sätzen anzuwenden, wie z. B. Eberhard III., ist in jedem Falle zu verwerfen.

Für die Volksschule bleiben also nur — und sie reichen hin — der Punkt, das Komma und allenfalls vor direkten Anführungen das Kolon.

Hiermit wäre ich zu Ende, wenn ich mir nicht noch erlauben wollte, eine bescheidene Anfrage zu stellen.

Ich fand, daß in Süddeutschland und in der Schweiz die Endung n, sogar in den gebildetsten Kreisen, sehr oft beim Sprechen weggelassen wird, z. B. ich bin gegange. Hätte eine solche Form, die sich so sehr geltend macht, nicht ein Recht auf Anerkennung?

Wenn eine Lehrerversammlung auch nicht neue Formen einführen kann, dürfte sie nicht einer bereits eingeführten das Bürgerrecht ertheilen?

Auch dem durch Weglassung der Vorschlagssilbe ge verkürzten, dem Ohre so angenehm klingenden Mittelwort der Vergangenheit würde ich mehr Verbreitung wünschen, z. B. ich hab kochet für gekocht, ich hab's funden für gefunden.

Ueber den einzuschlagenden Weg schließlich stimme ich Herrn Bucher darin bei, daß eine Kommission gewählt werde, aber von Seite der Lehrerschaft, und daß zu dieser Kommission Delegirte zu schicken, vor

Allem die Erziehungsdirektionen, dann aber auch Vertreter der Presse und des Verlagsbuchhandels einzuladen wären.

Langnau, Aargau, im Oktober 1869.

Dr. **Korn.**

Die stenographische Ausstellung in Basel

war nicht für eine „Konferenz von Stenographen", sondern für Laien*) berechnet und war nach dem Zeugniß eines Jeden, der ihr die Ehre seines Besuches gab, wirklich **für jeden gebildeten Menschen überhaupt** von höchstem Interesse, indem sie, durchaus ohne Kuriositäten-Krämerei und die einzige ihrer Art in der Schweiz, durch ihre Allseitigkeit sich vorzüglich eignete, dem Beschauer richtige Begriffe über dieses mit jedem Jahre näher an die Schule herantretende Fach und seine Verbreitung zu geben. — Abgesehen nämlich von der Geschichte der Schrift und der Sprache überhaupt, für welche sie einen und denselben Satz in 97 Sprachen gedruckt darbot, enthielt sie **Proben der Stenographie** von den Griechen und Römern an bis herunter zur englischen Blindenstenographie, ferner die Quellen der Uebertragung der Stolze'schen Kurzschrift auf die französische und englische Sprache, ja sogar auf die Musik, und Proben für die lateinische und russische Sprache. — Als Beleg für die Trefflichkeit der Stolze'schen Schrift für das öffentliche Nachschreiben lagen neben Zeugnissen allgemein anerkannter geistreicher Redner stenographische Niederschriften vor, theils in natura, d. i. erste Stenogramme, theils im Abdruck, wie das stenographische Protokoll des internationalen Kongresses der Thierärzte in Zürich, welches unmittelbar nach meinem Stenogramm gesetzt worden ist. — Die Verbreitung der Sache bezeugten die Stolze'schen Zeitschriften und ein namentliches Verzeichniß von 6000 Stolzianern vom Jahr 1865. — Ein in Wien mit stenographischen **Lettern** gedrucktes Blatt zeigte den Ernst der Bemühungen für diesen Fortschritt. — Für eine andere der vielen Seiten des Gebrauches der Kurzschrift legte ein beredtes Zeugniß ab ein Album von 100 stenographirten **Briefen** (seit 1859, seit der Gründung des schweizerischen Stenographenvereins, hat der Unterzeichnete 2750 die Stenographie betreffende Briefe erhalten). — Die Ansicht der aufgelegten Lehrmittel (s. Inserat in der Lehrerzeitung Nr. 43), mit Hülfe deren sogar schon Sekundarschüler **allein** sich die Kurzschrift angeeignet haben, konnten jeden Lehrer davon überzeugen, daß der Beantwortung mancher Frage, welche jetzt die pädagogische Welt bewegt, der schönste Vorschub geleistet wird durch dieses Fach: nicht nur beobachtet nämlich die Kurzschrift selbst die reine, wirkliche Rechtschreibung, welche man mit Grund so sehnlich herbeiwünscht, sondern eines der Lehrmittel (die Unterrichtsbriefe) verpflanzt diese Rechtschreibung schon mittelst der gewöhnlichen Schrift unter die lernbegierige Jugend. Ebenso ist die Kurzschrift vermöge ihres **strengen Anschlusses an den Bau der Sprache** wie kein anderes Fach dazu angelegt, der deutschen Jugend eine **Kenntniß ihrer Muttersprache** zu verschaffen, wie diese sonst nur durch die Erlernung fremder Sprachen mittelbar herbeigeführt wird. — Aber „auch der Unterricht selbst wurde zur Anschauung gebracht", denn als Früchte des Unterrichts waren in stattlicher Reihe hingestellt mehr als 200 Schülerschriften aus den Kantonen Zürich, sogar von 11- und 12jährigen Knaben und Mädchen), St. Gallen (von Kantonsschülern und Seminaristen und von Realschülern aus dem Toggenburg) und Appenzell (Kantonsschule ꝛc.): ein reiches Feld für Beobachtungen aller Art, von dem mancher Lehrer einen bleibenden Eindruck mit nach Hause genommen hätte.

Der freie „**Vortrag**" entrollte „Bilder aus der Geschichte der Kurzschrift" und besprach die Ausstellung an der Hand lebendiger Erfahrung. — Die „**Thesen**" sind noch dieselben, wie vor zwei Jahren, nur daß seither der Kanton St. Gallen die Richtigkeit derselben mit der festen Anstellung eines Stenographielehrers unterschrieben hat. Hinzugefügt mag werden, daß Keiner, der die Verhältnisse richtig würdigt, daran denken wird, man habe die Stenographie tiefer hinunter als in die Sekundarschulen einzuführen, der Vortritt aber geziemt selbstverständlich den Kantonsschulen.

---

*) Für welche ich auch besonders zu diesem Anlaß 700 ausführliche Prospekte mit einem „Einblick in das Stolze'sche System" habe drucken lassen, die noch jetzt gratis bei mir zu haben sind.

Gerne hätte ich der Lehrerversammlung wie in Zürich und Bern meine Stenographendienste gewidmet, aber ich mußte es mir diesmal aus Gesundheitsrücksichten versagen.

Zürich, 24. Oktober 1869.

Däniker,
Lehrer der Stolze'schen Kurzschrift
bei der Hochschule Zürich.

Gesundheitszustand der Lyzeen.

Herr Doktor **Vernois** hat einen sehr interessanten Bericht über den Gesundheitszustand der Lyzeen des französischen Kaiserreichs im Jahr 1868 veröffentlicht, von dem wir hier einen summarischen Ueberblick geben.

Der Herr Berichterstatter hat 77 Lyzeen besucht, an denen 42,722 Zöglinge ihre Studien machten; von diesen wohnten 17,722 in den Lyzeumsgebäuden selbst und 25,000 außerhalb derselben; nebst jenen wohnten daselbst noch 3196 Angestellte. In 33 Lyzeen findet Ueberfüllung statt, und Abhülfe ist da dringend geboten. Die topographische Lage dieser Lyzeen läßt viel zu wünschen übrig: 25 derselben sind im Mittelpunkt der Städte gelegen, 15 an den Enden, 37 auf verschiedenen Punkten derselben zerstreut. 32 liegen auf einer Anhöhe, 11 am Abhange eines Hügels, 7 in einer Tiefe, 19 sind mehr oder weniger zwischen andern Häusern eingeengt, 13 sind gut gelegen, 4 sind feucht und 7 schlecht gelegen. Eine freie Lage, die wesentlichste gesundheitliche Forderung, besitzen nur 48 Lyzeen.

Die Krankenzimmer sind im Allgemeinen schlecht eingerichtet. Die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sind: Bräune, Katarrhalfieber, gastrische Fieber, Diarrhöen, Nervenfieber, Wechselfieber, Knochenbrüche, Verstauchungen, Frostbeulen, Karbunkel ꝛc. Im Allgemeinen sind die Anstaltsärzte zu weit entfernt; das Lyzeum Louis-le-Grand besitzt einen Fußarzt. 31 Lyzeen haben einen Saal für Leibbäder, aber benützen ihn nicht; Fußbäder werden alle 14 Tage genommen, in Bourges und Angoulême nur alle Monate.

Die Heizeinrichtungen sind in 43 Anstalten mangelhaft. Was die Beleuchtung betrifft, brennt man an 26 Anstalten Oel, in 46 Oel und Gas. Hr. Vernois verlangt Gaseinrichtung an allen Anstalten.

Das Trinkwasser wird in 41 Lyzeen aus laufenden Brunnen genommen, in 17 aus Flüssen, in 25 aus Ziehbrunnen, in 4 aus Zisternen, in 1 aus Weihern. Die Leitungsröhren sind in 26 Lyzeen aus unverzinntem Blei; in 16 finden sich verdorbene Brunnengruben vor, welche man sobald als möglich entfernen sollte.

Die Nahrung ist im Allgemeinen ziemlich gut; indessen ist das Brod in 15 Lyzeen schwer und schlecht gebacken. Die Speisezimmer sind nur in 3 Lyzeen sehr schön. Wein wird in 62 Lyzeen getrunken, Bier in 5, Most in 9. Das Nahrungsmittelquantum muß vergrößert werden in 21 Lyzeen.

Die Schul- und Arbeitszimmer sind im Allgemeinen sehr schlecht gelüftet; in dieser Hinsicht sind 28 Lyzeen überfüllt.

Die Schlafzimmer sind schlecht ventilirt in 12 Lyzeen, ziemlich gut in 7, überfüllt in 12, von Wanzen angesteckt in 12.

Die Abtritte sind nur in 20 Anstalten gut unterhalten.

Nach dieser sehr gewissenhaften Statistik schließt Herr Vernois folgendermaßen: In 32 Lyzeen müssen die Gebäulichkeiten wegen Ueberfüllung vergrößert werden; 11 sollen wegen der topographischen Lage oder des schlechten Zustandes der Gebäude umgebaut werden; 39 Krankenzimmer sind ebenfalls umzubauen; es sind besondere Sääle für Fußbäder einzurichten; die Heizeinrichtung ist in 42 Lyzeen zu verbessern; Gaseinrichtung ist einzuführen; das Nahrungsmittelquantum muß für die Abtheilung der größern Schüler in 21 Lyzeen vergrößert werden; in 40 sind die Abtritte radikal zu verbessern; endlich sind die verdorbenen Brunnengruben zu entfernen.

Literatur.

Aus dem Referate Marc. Mouniers über die Mittel, die Kunst in der Schweiz zu heben. Schweiz. Kunstverein 1869. 8°.

Der Verfasser geht von der Frage aus: Gibt es nichts Gemeinsames zwischen den Orten, wo die Kunst geglänzt hat? Athen und Florenz, Venedig und Holland waren sämmtlich Freistaaten, aber verschieden sonst wie nach ihrer Lage so nach dem Naturell ihrer Bewohner. Indessen gibt es eine alte republikanische Stadt, deren Kunstleben uns bis in alle Einzelnheiten offen liegt, es ist Pompei.

diese, einst durch einen Vesuvausbruch verschüttete Stadt kann uns über die Bedingungen einer höhern Kunstblüthe Aufschluß geben. Lassen wir hierüber den Verfasser selbst reden.

„Treten Sie ein in die Wohnungen dieser guten Bürger, welche alle, mit Ausnahme einiger berühmter Gäste, eines Cicero, Geschäftsleute waren. Lebhafte Farben, ein Anstrich von Fest und Freude, erfreuen sofort Ihre ersten Blicke. Sie finden Baukunst, Bildhauerkunst bei jedem Schritte; die Mauern sind gemalt von oben bis unten, diese dekorativen Malereien sind oft Gemälde, diese Gemälde manchmal Meisterwerke. Sie wandern auf Mosaiken, wahren Stickereien aus Stein, welche genügen würden, ein Museum zu bereichern, und, wenn man während den Ausgrabungen an den Erdschollen oder der verhärteten Asche kratzt, da findet man Statuetten aus Bronze. Das ist nicht Alles; die Möbel, welche man in diesen reichen Häusern findet, die Betten, die Oefen, die Armleuchter, die Vasen und die Schalen, die geringsten Lampen in gebrannter Erde, die einfachsten Hausgeräthe, die Casserolen, die Kessel, alle diese Dinge, meine Herren, haben eine (edle) Form und Stil; die Geldkästen sogar, die prosaischen Kassen, in welchen diese Geldmänner ihre Schätze aufhäuften, waren ausgeschnitzt."

Die Kunst durchdrang also das ganze Leben des pompejischen Volkes. Und welches ist nun das Mittel, diese Bedingung auch in der Schweiz zu erfüllen? Herr Nationalrath Peyer im Hof hat darüber schon 1867 in seiner Begrüßungsrede an die schweizerischen Kunstvereine in Schaffhausen Worte gesprochen, die auch in der schweizerischen Lehrerzeitung einen Platz finden dürfen:

„Es ist vor Allem die Schule berufen, in einer jungen Seele den Sinn für das Reine und Schöne zu erwecken. Es ist die Schule und, außer der Schule, Alles was man in die Hände der Kinder legt, selbst die Spielsachen, die Bilderbücher, welche die ersten Eindrücke erregen."

So betont denn der Verfasser genannter Schrift in erster Linie die Nothwendigkeit, den Zeichenunterricht zu heben und auf allen Schulstufen zu pflegen. Wenn also der schweiz. Lehrerverein in diesem Sinne Etwas vornimmt, so wird er bei den Kunstvereinen ohne Zweifel bereitwilliges Entgegenkommen finden!

G.

Schulnachrichten.

Bern. Die „Blätter für die christliche Schule" berichten über die Prüfung in der Mädchen-Privattaubstummenanstalt auf dem Aargauer Stalden bei Bern befriedigende Ergebnisse in den meisten Unterrichtsfächern. Sogar auf das Turnen erstreckte sich die Prüfung. Herr Zurlinden, der Vorsteher der Anstalt, zielt hauptsächlich darauf hin, so bemerkt der Berichterstatter, den von Natur schwerfälligen Gang der Taubstummen zu beleben, die Mädchen an rasche Bewegung und ordentliche Haltung des Körpers zu gewöhnen. Zu dem Ende ist in der Anstalt das Freiturnen eingeführt. Man vernimmt auch durch den Bericht, daß diese Anstalt, welche gegenwärtig 32 Zöglinge, Mädchen von 13—18 Jahren, zählt, ihre Entstehung der Freigebigkeit edler Menschenfreunde (den verstorbenen Regierungsstatthalter Otth und Frau Brunner) verdankt. Der Staat betheiligt sich in der Weise an der Anstalt, daß er für 10 ihm von der Anstaltsdirektion als bedürftig empfohlene Kinder ein jährliches Kostgeld von Fr. 200 entrichtet und sich durch ein Mitglied in der Direktion vertreten läßt.

Aus Frankreich. (Mitg. von F. in F.) Von 4607 Individuen, welche im Laufe des Jahres 1867 vor Schwurgericht erschienen, konnten 1681 oder 36 % weder lesen noch schreiben; 2068 oder 45 % schrieben und lasen nur unvollkommen; 638 oder 14 % waren darin so bewandert, daß sie diese Kenntnisse verwerthen konnten; 200 oder weniger als 5 % hatten eine höhere Schulbildung genossen. Gegenüber einem solchen Zeugniß, schreibt der Verfasser des Artikels, welchem wir diese Angaben entnehmen, muß man immer dringender nach obligatorischem Schulbesuche verlangen. Ein anderer Punkt muß ebenfalls erwogen werden, fährt er fort, wenn man unparteiisch nach den Beweggründen forscht, welche oft arme Leute zum Verbrechen führen. Die Zahl der Angriffe auf das Eigenthum wird größer oder kleiner je nach dem höhern oder niedrigen Preise des Brodes. Das Verhältniß ist konstant. Im Jahr 1845 z. B. kostete der Hektoliter Korn 19,76 Fr. und die Zahl der Verurtheilten betrug 10,81 auf 1000 Seelen; im Jahr 1847 29,01 Fr. und jene Zahl stieg auf 17,57; von 1856—59 fällt der Preis des Hektoliters von 30,75 Fr. auf 16,74 Fr., und die Zahl der Verurtheilten von 18,22 auf 14,65; im Jahr 1861 kostete der Hektoliter 24,55 Fr., und die Zahl der Verurtheilten betrug 16,52.

Anzeigen.

Vakante Lehrerstelle.

Die Primarlehrerstelle in **Rietke** in Gais ist neu zu besetzen. Gehalt 1100 Fr. Freiwohnung und Freiholz für die Schule. Lehrer, die sich um diese Stelle zu bewerben gedenken, werden eingeladen, sich bis Ende dieses Monats bei Unterzeichnetem zu melden und ihre Zeugnisse beizulegen.

Gais den 9. November 1869.

Heim, Pfarrer.

Geschäftsempfehlung.

Beim Beginne des Wintersemesters erlaubt sich Unterzeichneter, einem geehrten Lehrerstande seine **Buch-, Musikalien- und Schreibmaterialienhandlung** ergebenst in Erinnerung zu bringen.

Sämmtliche, namentlich im Kanton Bern **obligatorischen Lehrmittel** sind zu den vorgeschriebenen Preisen auf Lager. Ferner ist vorräthig ein hübsches Sortiment von **Volks- und Jugendschriften** und stehen überdieß den Herren Lehrern, welche Schulbibliotheken zu besorgen haben, **kritisirende Verzeichnisse**, z. B. diejenigen des pädagogischen Vereins in Berlin zur Durchsicht zu Diensten. Ueber die **Musikalienleihanstalt** werden eigene Prospekte auf Verlangen franko versandt und bemerke nur, daß für Auswärtige ein jährliches Abonnement, **Porto für Hin- und Rücksendung inbegriffen, höchstens auf 8 Fr. 50 Cts.** zu stehen kommt.

In **Schreib- und Zeichnungsmaterial** ist die Auswahl reichhaltig und den Bedürfnissen der Schule angepaßt; die Preise halten jede Konkurrenz aus.

Bleistifte bei Abnahme per Gros, **sächsische Griffel** per Tausend, sowie mehrere andere Artikel können zu Engros-Preisen geliefert werden.

Um geneigten Zuspruch bittet mit der Zusicherung reeller Bedienung:

Eug. Stämpfli in **Thun.**
Firma: **Buchhandlung H. Blom.**

Stenographische Unterrichtsbriefe

für Alleinlernende, den mündlichen Unterricht ganz und genau enthaltend, daher die persönliche Theilnahme an einem Kurse ersetzend, selbst für Sekundarschüler leicht verständlich. Fr. 3. — Bei dem Verfasser: Däniker, Lehrer der Kurzschrift, Zürich. (H-7313-Z)

Vaterlandskunde!

Im (neugegründeten) **Lehrmittelverlag von Senn & Stricker** in **Glarus** ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Walter Senn's Charakterbilder schweiz. Landes, Lebens und Strebens; illustrirtes Praktwerk. Lief. I und II à 1 Fr.

Von verschiedenen schweizerischen Fachmännern **auf's Wärmste** zur Anschaffung in **Jugend- und Privatbibliotheken** sowohl als **treffliches Hülfsmittel für den Unterricht in der Schweizerkunde, wie auch als sehr interessante, gesunde, bildende Lektüre für Jung und Alt** empfohlen.

Rothe Cochenilletinte

in ausgezeichneter Qualität ist zu haben per Fläschchen à 45 Cts. bei **G. Fischer**, Lehrer, in **Altenburg** bei Brugg.

Im Verlage von **Ernst Fleischer** in **Leipzig** erschienen nachstehend anerkannt praktische **Schulbücher** in **neuen Auflagen** und sind in **J. Huber's** Buchhandlung in Frauenfeld vorräthig:

Cottin, M., Elisabeth, ou les exilés de Sibérie. Mit grammatischen Anmerkungen und einem Wörterbuch herausgegeben von Dr. Ed. Hoche. 5. Aufl. 16⁰. broch. 1 Fr.

Lüben, A., Seminardir. in Bremen, Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Geographie für Bürgerschulen, mit vielen Aufgaben und Fragen zu mündlicher und schriftlicher Lösung. **14. verbesserte Aufl.** 8⁰. 12¾ Bogen. roh und brosch. 1 Fr.

Rösselt, Prof. **Friedr.,** kleine Mythologie der Griechen und Römer für höhere Mädchenschulen und die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. **6. verbesserte Auflage.** Herausgegeben von **Friedrich Kurts,** Rektor in Brieg. 8⁰. brosch. 1 Fr. 55 Cts.

Ferner erschien in demselben Verlage **neu:**

Collezione di scrittori italiani. Arrichita con annotazioni e spiegata per l'uso degli studiosi della lingua italiana da Carlo di Reinhardstöttner. Fasc I. und II. Auch unter den Titeln:

Sammlung italienischer Schriftsteller mit Anmerkungen versehen und für Studirende der italienischen Sprache erläutert von **Karl von Reinhardstöttner.** 1. und 2. Bändchen. 8⁰ brosch. Enthaltend: **„La divina commedia di Dante Alighieri. L'inferno."** Preis des 1. Bändchens 1 Fr. 10 Cts., des 2. Bändchens 1 Fr. 35 Cts.

Obige Bücher können durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Im Verlag von L. Brill in Darmstadt ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die erste Lieferung vom

Magazin

des

gesammten Unterrichtsstoffes

für Volks- und Bürgerschulen.

Material, Lehrgang u. d. bewährtesten Methoden.

Unter Mitwirkung tüchtiger Fachmänner herausgegeben von

Dr. C. F. Lauckhard,

Grossh. sächs. Oberschulrath in Weimar.

Zusammen zehn, in Zwischenräumen von je zwei Monaten erscheinenden Lieferungen zu 5—7 Druckbogen in gr. 8⁰.

1. Lieferung. Inhalt: Deutscher Unterricht (Lesen, Grammatik, Styl).

6¾ Bogen. broch. Preis 1 Fr. 20 Cts.

Einzelne Lieferungen werden apart nicht abgegeben.

☞ Hiezu eine Beilage.